

## Citation style

Wallenwein, Kirsten: Rezension über: Patrizia Carmassi / Gia Toussaint (eds.), *Codex und Material*, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2018, in: *Mittellateinisches Jahrbuch*, 55 (2020), 3, S. 558-563, DOI: <https://doi.org/10.36191/mjb/2020-55-3-7>, heruntergeladen über Website



## copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

stätt aus dem 15. Jahrhundert. Wie er eingangs treffend festhält, hatten nur solche Bücher, die in irgendeiner Form gestiftet wurden, überhaupt eine Chance erhalten zu bleiben. Der »Überlieferungs-Zufall« (Arnold Esch) prägt somit das tradierte Bild ganz entscheidend mit.

W. stellt zwar den spätmittelalterlichen Buchbesitz von Klerikern der Diözese Eichstätt, insbesondere den von Ulrich Pfeffel, in das Zentrum seiner Studie, dennoch bietet seine Analyse weitaus mehr. Sie gewährt einen tiefen und analytisch sehr eingehenden Blick auf den Bildungsstand der spätmittelalterlichen Kleriker im Heiligen Römischen Reich. Wie der Autor treffend festhält, waren viele Priester am Ende des Mittelalters alles andere als »Engel« (167). Aber diese oft von Visitationsprotokollen geprägte, mitunter einseitige Sicht darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass Teile des spätmittelalterlichen Pfarrklerus hochgebildet waren, viele Priester hatten Universitäten besucht, sammelten, schrieben und lasen Bücher. Dies musste zwangsläufig auch Auswirkungen auf den Bildungsstand ihrer Umgebung haben. W. macht somit einmal mehr deutlich, dass die gerne tradierten Vorurteile über den spätmittelalterlichen Klerus zu kurz greifen und es mehr Detailstudien wie seiner bedarf, um der damaligen tatsächlichen Realität ein wenig näher treten zu können.

Es handelt sich beim besprochenen Werk um eine wichtige Studie, die erneut vor Augen führt, wie sehr die Buch- und Bibliotheksgeschichte die abendländische Geschichte geprägt hat. Sie stellt zweifelsohne einen wichtigen Teilbereich der europäischen Kulturgeschichte dar, ja, es darf sogar festgehalten werden, dass ohne die Betrachtung der Buch- und Bibliotheksgeschichte als eines integralen Bestandteils der europäischen Geistes- und Kulturgeschichte weite Teile derselben nicht zu verstehen sind. Die Studie von W. ist dafür nicht nur ein weiterer Beleg, sondern zudem ein wichtiger Baustein, um den Buchbesitz, den Bildungsstand und somit einen wichtigen Teil der Realität des spätmittelalterlichen Pfarrklerus zu erforschen. Es steht zu hoffen, dass andere, ähnlich gelagerte Detailstudien zu diesem Themenfeld folgen werden. Bernhard Lübbers

Codex und Material, hg. von Patrizia Carmassi und Gia Toussaint (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 34), Wiesbaden 2018 (Harrassowitz), 336 S., 125 Abb.

Der vorliegende Band geht auf das interdisziplinäre Arbeitsgespräch »Codex und Material – Jenseits von Text und Bild?« in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel (7. bis 9. Oktober 2015) zurück und versammelt neben der Einleitung der Herausgeberinnen zwölf Beiträge.

Patrizia Carmassi stellt in ihrem Aufsatz (13–38) Fragen nach der Materialität sowie nach deren Bedeutung hinsichtlich Narration und Buchproduktion.

Hierzu wertet sie literarische Zeugnisse von Sallust bis hin zu Richard de Bury aus. Die Aussagen dieser Metatexte illustriert sie jeweils mit lateinischen Überlieferungszeugen aus der Sammlung Marquard Gude. Anhand einiger weiterer *Gudiani latini* setzt sie sich mit der Materialität des Codex, der nicht nur »Träger eines Textes« (27), sondern auch »Träger von Geschichte und Gedächtnis« (31) sein kann, auseinander und betont, dass es nicht selten zu Abweichungen zwischen dem Inhalt und der ursprünglichen Zweckbestimmung einer Handschrift und ihrer tatsächlichen Verwendung komme. Mit Astrid Erll könnte man hier produktions- und rezeptionsseitige Funktionalisierungen unterscheiden. Carmassis abschließende Kategorisierung in ›verworfenen oder verleugneten Materialität‹ (z. B. Palimpsestierung, Streichungen oder das Neubinden von Handschriften), ›gepflegte Materialität‹ (z. B. Einbände, Nähen von Pergamentrissen, Verstärkung abgenutzter Stellen) und ›vernachlässigte oder ignorierte Materialität‹ (leer gelassene Pergamentstellen für z. B. nicht vollendete Initialen, nicht gemalte Bilder oder Bilderzyklen) verdient Beachtung.

Inwiefern sich Medium und Materialität gegenseitig beeinflussen, untersucht Andrea Worm (39–63) anhand des *Compendium historiae in genealogia Christi* des Petrus von Poitiers († 1205), das sowohl eigenständig in Rollenform als auch im Verbund mit Schriften anderer Autoren in Codices tradiert wird. Nicht nur dieser Überlieferungsbefund ist bemerkenswert, sondern auch, dass sich im Rahmen des Werkes kontrastierende Tugend- und Lasterbäume in Codices finden, auf Rollen aber eine »hängende« Darstellungsform der Schemata verwandt wird, bei der häufig doppelt so viele Laster wie Tugenden verzeichnet sind. Hängende Tugend- und Lasterbäume haben, wie die Autorin betont, bisher noch nicht das Forschungsinteresse auf sich gezogen. Sie formuliert die These, dass diese eventuell »speziell für das Medium der Buchrolle entwickelt« worden sein könnten und zitiert den Chronikeintrag des Alberich von Trois-Fontaines zum Jahr 1205, in welcher neben dem Tod des *magister Petrus Pictavinus* erwähnt wird, dass *er excogitavit arbores historiarum veteris Testamenti in pellibus depingere et de vitiis et virtutibus similiter compendiose disponere* (58–59 mit an drei Stellen zu korrigierendem Lateinzitat in Anm. 29), um die Autorschaft des Petrus von Poitiers wahrscheinlich zu machen.

Anna Bücheler nimmt in ›Nahtstelle, Schleier und Gewand. Die Kanontafeln im Evangeliar Heinrichs des Löwen‹ (65–89) einen spezifischen Codex, Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Guelf. 105 Noviss. 2°, in den Blick, der im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts im Helmarshausener Skriptorium entstanden ist. Seine Kanontafeln und Textilseiten am Beginn des Matthäus- und Johannesevangeliums werden hier »erstmalig in einen engeren inhaltlichen Zusammenhang gestellt« (71). Dabei arbeitet sie die »verbindende und umhüllende Funktion« (80) von Textilseiten in Evangeliiaren heraus. Als Vergleichsbeispiele dienen ihr das Lindauer Evangeliar (New York, Pierpont Morgan Li-

brary, M. 1) und der *Codex aureus Epternacensis* (Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, 156142). Neben die umhüllende Funktion tritt bei Textilsseiten in Evangeliiaren eine enthüllende, denn das Umblättern einer Textilsseite erinnere an das Öffnen eines Vorhangs, und dieser könne »auch als Metapher für den verborgenen Schriftsinn verstanden werden« (83).

Kristin Böse widmet sich in ›Der Codex als offenes Gebilde. Überlegungen zur fragilen Materialität mittelalterlicher Handschriften‹ (91–117) kastilischen Handschriften des 10. und 11. Jahrhunderts. Drei Zeugen – das Antiphonar von León (León, Archivo Catedralicio, 8), die Silos-Apokalypse (London, BL, Add. 11695) und eine Handschrift der Etymologien des Isidor von Sevilla aus Silos (Paris, BnF, Nouv. acq. lat. 2169) – werden auf ihre früheren Anordnungen der Pergamentblätter hin untersucht. Neben Besitzerwechseln (94–97) vermutet sie hinter historischen Umbruchphasen wie liturgischen Reformen (97–110) Auslöser für Transformationsprozesse. ›Offen‹ erscheine der Codex dadurch, dass beispielsweise auch mit einem Vermerk, den ein Schreiber am Ende seiner Arbeit unter den kopierten Codex setzt, um deren Abschluss zu dokumentieren, nur eine vorläufige Fertigstellung markiert werde; der Kolophon sei in diachroner Perspektive sogar als »neuerliche ›Öffnung‹« zu werten und der Entstehungsprozess in den Vordergrund zu rücken (117).

In ›Verhüllte Schrift. Pergamentmakulatur aus den Lüneburger Klöstern‹ (119–135) geht es v. a. um das Kloster Wienhausen, erwähnt werden auch Beispiele aus Ebstorf und Medingen. Henrike Lähnemann nimmt mit den Pergamentstreifen, die zur Verstärkung von Textilien verwandt wurden, »eine besondere Form der Arbeit am Text« (135) in den Blick und präsentiert den Nonnenchor in Wienhausen mit seinen Figurenornaten als ein einmaliges Artefaktarrangement (bes. 131). Unter den Wienhäuser Fragmenten befindet sich »eine bislang unbekannte niederdeutsche Passionsmeditation« (120, vgl. auch 132–133). Der Autorin geht es aber auch um die Materialität der spätmittelalterlichen Andachtskultur und des Pergaments im Allgemeinen. Des Weiteren stellt sie Überlegungen an, ob sich bezüglich der Auswahl der zu makulierenden Texte inhaltliche Kriterien festmachen lassen. Im Falle der Passionsmeditation vermutet sie, dass deren »Darbietungsform nicht mehr den Reformmaßstäben standhielt« (133).

Gold steht in den Beiträgen von Robert Fuchs und Doris Oltrogge im Vordergrund, die beide überwiegend natur- bzw. materialwissenschaftlich ausgerichtet sind. Anhand einiger berühmter Beispiele – *Codex aureus* von Canterbury (Stockholm, Kungliga biblioteket, A 135), Rheinauer Psalter (Zürich, Zentralbibliothek, Rh. 167), Liutold-Evangeliar (Wien, ÖNB, 1244), *Isaias glossatus* (Bamberg, SB, Msc. Bibl. 76), Folchart-Psalter (St. Gallen, Stiftsbibliothek, 23) – zeigt Fuchs in ›Goldener Schein – imaginierte und analytische Materialität‹ (137–157) terminologische Unterschiede zwischen Blattgold,

Zwischgold, Goldgrund bzw. Assis, Metalltuschen und Surrogaten wie Auripigment oder *Aurum musicum* auf. Im Folgenden erläutert er fünf Analysemethoden, mit denen Buchmalereien zerstörungsfrei an ihrem Aufbewahrungsort untersucht werden können (VIS-Farbspektrometer, Reflektographie, Röntgenfluoreszenzanalyse, Durchlichttechnik sowie Stereo- bzw. Videomikroskop). Der Artikel ›*Scriptio similis auri*. Gold und Goldähnlichkeit in der Handschriftenausstattung: Surrogat, Imitation, Materialillusion?‹ (159–178) von Oltrogge beschäftigt sich mit Imitationen von Metallen, Materialhierarchien sowie Überarbeitungen, die der nachträglichen Aufwertung dienten, anhand von Fallbeispielen aus dem 9. bis 12. Jahrhundert – *Psalterium aureum* (St. Gallen, Stiftsbibliothek, 22), St. Gallen, Stiftsbibliothek, 27, Gerresheimer Evangeliar (Düsseldorf-Gerresheim, Schatzkammer St. Margareta, s. n.), Bamberger Apokalypse (Bamberg, SB, Msc. Bibl. 140). Wie durch Untersuchungen festzustellen ist, kamen Messingtuschen, die auch die Rolle des Goldgrundes übernehmen konnten, und »gestreckte« Goldtuschen« nicht selten anstelle von Gold zum Einsatz, um eine Goldillusion zu evozieren und das Anspruchsniveau zu befriedigen (178).

Die Artikel von David Ganz und Jörg Richter sind den ›Hüllen‹ der Codices, den Bucheinbänden, gewidmet. Während Ganz in ›Exzess der Materialität. Prachteinbände im Mittelalter‹ (179–214) früh- und hochmittelalterliche Codices ins Zentrum seiner Überlegungen stellt, geht es bei Richter um spätmittelalterliche Psalter, Stunden- und Gebetbücher, die im individuellen Gebet ihre Verwendung fanden. In ›Offerten an *visus* und *tactus*. Zur Materialität der Einbände von spätmittelalterlichen Gebetbüchern‹ (215–246) spielen neben Pergament, Leder, Elfenbein und Holz Hornplatten und Email eine Rolle als Einbandmaterialien; ebenso werden Chemiseeinbände oder Einbände mit Stickereien behandelt. Der betrachtete zeitliche Rahmen erstreckt sich von »der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts bis zur Blütezeit des Stundenbuchs im 15. Jahrhundert« (219). Richter arbeitet anhand der gewählten Beispiele heraus, dass auch die bildlichen Darstellungen auf Vorder- und Rückdeckel der kleinformigen Gebetbücher häufig aufeinander Bezug nehmen und sie sich dadurch »als eine Form des Diptychons« erweisen (239). Neben die visuelle Ausgestaltung der Bucheinbände tritt ihre Haptik. Nach dem Aufschlagen des Buches sind sie für die haltenden Hände »weiterhin taktil präsent« (222).

Ganz versucht an drei Fallbeispielen – Evangeliar von Santa Maria in Via Lata (Rom, BAV, S. Maria in Via Lata I 45), Ansfridus-Evangelistar (Utrecht, Museum Catharijneconvent, ABM h2), *Codex aureus* von St. Emmeram (München, BSB, Clm 14000) – aufzuzeigen, auf welche Weise sich mittelalterliche Prachteinbände als »Medium der Fabrikation des sakramentalen Körpers Christi« (214) erweisen können. Bei der Annunziationsszene, die auf der Rückseite des Silbereinbands von S. Maria in Via Lata I 45 zu sehen ist, markiere

beispielsweise der rahmen- und schwellenüberschreitende Verkündigungsenkel »den Eintritt des Verbum in das Buch« (191). Hinsichtlich der Datierungskontraverse um dieses frühmittelalterliche Evangeliar (187) hätte man sich m. E. entscheiden müssen; die Schrift des Codex ist sicher 9. Jahrhundert.

Wie ein Trailer zu einer ausstehenden Publikation (248, Anm. 7) liest sich der Beitrag von Kathryn M. Rudy, »Touching the Book Again. The Passional of Abbess Kunigunde of Bohemia« (247–257), in dem sie für drei Seiten des Codex mögliche Rezeptionsszenarien rekonstruiert. Sie hält fest, dass Muster von Gebrauchsspuren variieren, je nachdem ob die Bücher von einer Person mehrere Male oder eventuell von vielen nur einmal berührt wurden. Das Widmungsbild (Prag, Národní knihovna České republiky, XIV.A.17, fol. 1v) sei beispielsweise von einer einzelnen Person wiederholte Male wahrscheinlich im Rahmen einer ritualisierten Handlung mit vom Küssen feuchtem Finger berührt worden, während die Spuren an den *arma Christi* (fol. 10r) von mehreren Betrachterinnen herrührten; die Nonnen des Konvents hätten die Berührung allerdings mit trockenen Fingern ausgeführt. Als Motivation der beiden Handlungen sei Verehrung anzusetzen, wohingegen das Gegenteil für die Abreibungen an der Teufelsfigur (fol. 5r) zu vermuten ist. Für die Darstellung, die Adam und Eva zeigt, wie sie von Gott aus dem Paradies vertrieben und anschließend vom Teufel in die Hölle abgeführt werden, nimmt Rudy wiederum eine Einzelperson an, die mit trockenem Finger und einem gewissen Zerstörungswillen wiederholt über den Teufel rieb.

In »Rahmungen: Material und Illusion. Überlegungen zur spätmittelalterlichen Andachtspraxis« (259–285) behandelt Gia Toussaint Ausstattung und illusionistische Illustrationen von flämischen Stundenbüchern des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Neben den veristischen Darstellungen von Andachtsrequisiten in Trompe-l'œil-Bordüren legt sie den Fokus auf einzelne oder ganze Sammlungen echter Devotionalien wie Pilgerzeichen, die sich allerdings nur noch selten an ihrem ursprünglichen Ort in den Codices befinden. Das Stundenbuch ist einerseits als »Album realer Dinge« (273–276) »Speicher von Erinnerungen«. Im Laufe der Zeit wurde es durch seine Besitzer um Gebetszettel, Pilgerzeichen, Eintragungen sowie Stoffe zum Schutz der Miniaturen angereichert; die verschiedenen Objekte konnten auf unterschiedliche Art und Weise fixiert (z. B. durch Annähen, Einbinden oder -kleben) oder aber lose eingelegt werden. Andererseits ließe sich durch diese (wie im Falle gemalter Pilgerzeichen scheinbare) Materialität »eine Brücke zur transzendenten Welt [...] schlagen« (284).

Auch im Beitrag »Veiling and Unveiling in Italian Manuscripts of the Second Half of the Fifteenth Century« von Federica Toniolo (287–308) geht es um das Zusammenspiel von Realität und Fiktion. Die Autorin betont an mehreren Stellen den Einfluss der flämischen Künstler auf die des Veneto (288 und 305)

und knüpft so unmittelbar an die Überlegungen des vorangehenden Artikels an. Toniolo zeigt an norditalienischen Handschriften, die heute in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel liegen, wie Simulation und Dissimulation in der Buchmalerei zusammengehen und Dreidimensionalität beispielsweise durch geöffnete Türen, Materialimitation oder die veristische Darstellung von Insekten mit zugehörigen Schatten oder von Schmucksteinen erweckt wird. Gleichzeitig sei es das Anliegen der Künstler gewesen, aufzuzeigen, dass selbst »the most perfect illusions were actually painted images and, therefore, fictions by their own nature« (287).

Der Band wird abgerundet durch eine Zusammenstellung der Autorenviten (309–312), einige Farbtafeln (313–328) sowie seine Register zu Personen, Orten, Handschriften und Inkunabeln (Rollen und Einzelblätter sind nicht aufgenommen).

Im Allgemeinen überzeugt die Publikation durch ihr Konzept und ihre Komposition. Die einzelnen Aufsätze lesen sich mit großem Erkenntnisgewinn. Zahlreiche Abbildungen illustrieren die jeweiligen Beiträge zumeist hervorragend. Die durchgängige Dopplung der in einem Tafelteil versammelten Farbabbildungen mit den in die jeweiligen Texte inserierten vorangegangenen Schwarzweißabbildungen erschließt sich nicht. Neben qualitätvolle Reproduktionen (wie z. B. 140, Abb. 2, die eine Pergamentunterlage für den Zuschnitt von Goldbuchstaben zeigt) gesellen sich einige, die das Geschriebene nur schlecht visualisieren; eine Seite wird spiegelverkehrt wiedergegeben (53, Abb. 7). Der Band scheitert teilweise an eigenen Ansprüchen – wo Schriftanalyse stattfindet (vgl. 7), ist auch nach aufmerksamem Lesen nicht zu entscheiden – und hätte von einem weiteren Korrekturdurchlauf profitiert. Mehrere Unachtsamkeiten wären dadurch vermieden worden: 20 ›Avianus‹ nicht »Avienus« (auch im Register ist der Eintrag zu verbessern und die Seitenzahl 38 hinzuzufügen); 29, Anm. 31 muss die Datierung »2. Hälfte des 9. Jahrhunderts« in ›2. Hälfte des 11. Jahrhunderts‹ korrigiert werden; 59–60 mit Anm. 31–33 lassen sich die verschiedenen Zählungen nur schwer zusammenbringen; 106, Anm. 36 das Transkriptionsversehen »SIGNVM CRUCE« statt ›SIGNVM CRVCIS‹, 113 »INDIGNI« statt ›INDIGNVM‹; 109, Anm. 40 »Lacarus« statt ›Lazarus‹ und Anm. 41 ist »novium« in ›nimium‹ und »aequis« in ›aquis‹ zu verbessern; 159, Anm. 4 findet sich »decorum« statt ›decorem‹, 163, Anm. 19 »Evangelium aurum scripto« statt ›Evangelium auro scriptum‹, 300 »Sang. 873« statt ›Sang. 872‹ (die Seite der zitierten Handschrift ist nicht karolingisch, sondern datiert ins 11. Jahrhundert). Sieht man von Petitessen und wenigen absurden Mutmaßungen ab, macht der Band einen guten Eindruck.

Kirsten Wallenwein